

Religion und Bergbau – Kulturhistorische Beispiele im Kärntner Raum

Gernot Kuglitsch, Feistritz a. d. Gail (Kärnten)

Gesteine und Mineralien haben schon immer auf Menschen eine große Faszination ausgeübt, schon bei den archaischen Kulturen bis in unsere Tage. Steine galten für den Frühmenschen als genauso lebendig wie Pflanzen und Tiere. Daher entstand die Vorstellung von der Erde als der „Großen Mutter“ und vom Himmel als ihren „Göttlichen Ehemann“ vor mehr als 1000 Jahren v. Chr., also vor mehr als 3000 Jahren.

Die Schöpfung dachte man sich als heiligen Zeugungsakt, wobei sich der Himmelsgott (der Himmel) mit der Erdgöttin (die Erde) vereinigte. Dieser sexuellen Symbolik begegnet man häufig in den Mythen von der Erdmutter.

Die Glaubensvorstellungen in der Steinzeit besagen, dass das Menschengeschlecht aus Steinen entstanden ist; so greift auch das alte Testament bei der Erschaffung des Menschen auf Lehm zurück. Im Mutterschoß der Erde reiften die Steine und Erze als Quelle des Lebens und der Fruchtbarkeit heran. Darauf beruht auch der Glaube an befruchtende und geburtshelfende Steine. Es gibt viele fruchtbarkeitsfördernde Felsen und Quellen, so auch die christliche Umdeutung des Hemmasteines in Kärnten.

Auch die Verehrung weiblicher Gottheiten im Zusammenhang mit dem Bergbau, etwa die in Kärnten von den Bergleuten verehrte Göttin Norea geht auf den Mythos der Erdmutter zurück. Die Entstehung der Metalle wird daher in vorchristlicher Zeit so interpretiert, dass sie sich lebendig, allerdings noch im Embryostadium, im Mutterleib der Erdmutter befinden. Der Bergbau erhält somit den Charakter der Geburtshilfe, der Bergmann beschleunigt das Wachstum der Erde, er betreibt also die „Niederkunft“ der Erze. Das Hervorholen aus dem Schoß der Erde ist aber meistens verfrüht; hätte man den verschiedenen Erzen mehr Zeit zum Reifen gelassen, dann wären sie zum vollkommenen Metall, nämlich Gold, geworden. Noch heute erkennen wir diesen Mythos vom organischen Wachstum der Metalle im Sprichwort: „Es grüne die Tanne, es wachse das Erz, Gott schenke uns allen ein fröhliches Herz“.

In diesem Zusammenhang sind viele Bergbausagen zu sehen, die von geheimnisvollen Wesen erzählen, von Erdgeistern, Feen und Gnomen, die unterirdische Schätze schützen und den Einfluss der Götter auf Erzlager und deren Förderung erkennen lassen. So zum Beispiel der Zwergenkönig Laurin, der im Südtiroler Rosengarten die Gold- und Silberschätze und Edelsteine bewacht. Archaische Riten und später religiöse Zeremonien sollten daher dazu dienen, die ein Bergwerk beschützenden Geister

wohlwollend zu stimmen, denn man dringt ja in geheime Zonen ein, die als unbretbar galten. Auch das Christentum hat diese Vorstellungen übernommen, so gehört der Bergseggen dazu oder die Auffindung von Lagerstätten gilt als Gnadengabe Gottes; auch viele christliche Heilige und Beschützer der Bergwerke und der Berg- und Hüttenleute. Ganz typisch dafür ist die Bezeichnung der Silberheiligen Anna als „Erzmacherin“, deutet das doch auf die Weiblichkeit vom Wachstum der Erze im metallischen Mutterschoß hin. Sehr deutlich zum Ausdruck kommt die Weiblichkeit des Bergbaus auch bei Grubenamen, so etwa in Hüttenberg „Oberer- und Unterer Venusberg“. Die Schmelzöfen wiederum stellen so eine Art künstliche Gebärmutter dar, in denen das Erz seine Schwangerschaft beendet. Deshalb wurde auch der Schmelzvorgang als eine heilige sexuelle Vereinigung, als „Hochzeit der Metalle“, betrachtet.

Die archaischen Metallurgen und Alchimisten waren also von der Heiligkeit der Natur überzeugt. Sie träumten aber auch davon, das natürliche Wachstum der Metalle so zu beschleunigen, dass sie in Gold verwandelt werden. Aber sie suchten auch den „Stein der Weisen“ und das „Elixier der Unsterblichkeit“. Diese Verwandlung der Materie erfolgte in erster Linie mit Hilfe des Feuers.

Die Beherrschung des Feuers war daher etwas ganz Besonderes, die „Meister des Feuers“ wie Töpfer, Schmelzer, Schmiede und Alchimisten nahmen oft eine magisch-religiöse Beziehung zur Materie für sich in Anspruch. Sie haben die Fähigkeit, durch Feuer den Übergang der Materie in einen anderen Zustand zu bewirken. In vielen Kulturkreisen nimmt daher der Schmied einen hohen Rang ein, etwa im Nibelungenlied ist Siegfried der Ziehsohn des Schmiedes Mime. Die Schwerter dieser Helden haben oft übermenschlichen, also göttlichen Charakter.

Auch der griechisch-römische Schmiedegott Hephaistos-Vulkanus, der Gott des Feuers, stellte die Waffen des Zeus-Jupiter her; er musste allerdings seine Fähigkeit mit einem Gebrechen bezahlen, er hinkt, wie viele andere mythologische Schmiede auch. Die Bedeutung des Feuers bleibt im Christentum erhalten. Die Motive sind Reinigung und Verjüngung, wie etwa das Fegefeuer, das Gottesurteil, die Inquisition und Feuerweihe. Auch wird heute noch eisernen Gegenständen unheilabwehrende Wirkung zugeschrieben, wie den berühmten eisernen Votivfiguren in der Wallfahrtskirche von Bad St. Leonhard im Lavanttal.

Noch im 16. Jahrhundert, also am Beginn der Neuzeit, war das Weltbild vieler Wissenschaftler und Forscher

religiös-philosophisch und nicht nur naturwissenschaftlich begründet. So war auch für den Forscher Theophrast, Bombast von Hohenheim (**Abb. 1**), genannt Paracelsus, die unterirdische Sphäre für sein Weltbild unverzichtbar. Er begründet auch in seinen Werken seine dauernde Wanderschaft, sein „Landfahren“ unter anderem mit der Notwendigkeit, die Minerale von ihrem Ursprung her kennen zu müssen. So schreibt der Forscher und Arzt, dass der Grubenarbeiter, der in dunkler Tiefe seiner mühseligen Arbeit nachgeht, dort nicht allein ist, sondern dass im Berg auch die Bergmännlein, „zwei Spannen hohe Gnome“, leben. Sie haben keine Seele, sind aber besser als Menschen und gehören zu Gottes wunderbaren Werken.



Abb. 1: Theophrast von Hohenheim, genannt Paracelsus, im Alter von 47 Jahren; Monogramm AH, 1540. Abbildung nach dem singulären Kupferstich der Graphischen Sammlung Albertina, Wien.

Paracelsus schreibt weiter: „...auch das alles ist göttliche Ordnung, obwohl es uns unglaublich erscheint... auch Zwerge, Elfen und Nymphen haben ihren Platz in der Welt“, in einem seiner Hauptwerke, in der „Astronomia Magna“ während seiner Kärntner Jahre 1538. „Himmliche Magie und Weissagung der Geister zeigen dem Menschen die Metalle mitten im Berg. Man muss diese geisterhaften Magnetkräfte nur kennen, ohne die man nichts findet“. Die Bergarbeit bezeichnet Paracelsus als hart und lebensgefährlich: „...Gold und Silber

müssen wir haben, auch andere Metalle, Eisen, Zinn, Kupfer, Blei, Quecksilber ... Gott habe uns die Gaben der Erde gewährt und die Kräfte, sie zu gebrauchen ... nicht eigennützig, sondern nur zum Wohle des Nächsten dürfe dies geschehen“, lautet weiters seine rigorose Forderung. Die Bergmannsarbeit ist nach der Überzeugung von Paracelsus eben ein „Göttliches Werk“.

Eine weitere wichtige Beziehung zwischen Religion und Bergbau sind im Mittelalter und in der Neuzeit die Bruderschaften der Bergleute. Diese Bruderschaften können in Kärnten seit dem ausgehenden Mittelalter nachgewiesen werden und waren zunächst nur rein religiöse Vereinigungen zum gemeinsamen Gebet, für gemeinsame Messen usw.

Sie übernahmen aber immer mehr sozial-karitative Funktionen, wie Hilfe für Mitglieder in Notsituationen und wurden somit zum Instrument für die Wahrung der gemeinsamen wirtschaftlichen und sozialrechtlichen Interessen der Knappen und Hüttenarbeiter. Schon 1494 gibt es eine Marien- und Allerheiligenbruderschaft der Hüttenberger Berggesellen, seit 1537 ist eine Bruderlade in Obervellach bekannt. In Bleiberg existierte vor der 1773 von Maria Theresia verordneten Bruderlade eine „Arm Leut Kameradschaft“ mit rein karitativen Aufgaben. Die seit 1788 bestehende Bruderlade in Bleiberg konnte nach der Bezahlung von Pfarrer, Benefiziat und Messner aus Geldmangel ihre Aufgaben zur Unterstützung in Not geratener Bergleute kaum noch erfüllen, berichtet uns die Geschichte.

Schwer zu beurteilen ist die persönliche Frömmigkeit der Bergleute. In den zahlreichen Sagen und Erzählungen wurde den Knappen oft Gottlosigkeit vorgeworfen. Aber Frömmigkeit und Gottesfurcht waren im Mittelalter Erfordernisse eines so gefährlichen Berufes, daher war eine religiöse Betreuung wichtig. Im 16. Jahrhundert konnte die katholische Kirche wegen der Zuwendung der Knappen zum Protestantismus nicht mehr das Vertrauen der Knappen erlangen. Wir dürfen nicht vergessen, dass schon bald nach dem Reichstag zu Worms 1521 die Lehre Luthers auch nach Kärnten kam; vor allem Knappen, Söldner, Handwerker und Kaufleute brachten die Lehre und Schriften des Reformators ins Land. Die Lehre breitete sich rasch in allen Ständen aus, viele Adelige (auch die Khevenhüller) schlossen sich der reformatorischen Bewegung an, viele Klöster leerten sich. Knappen, Bürger und Bauern nahmen weite Wege auf sich, um an diesen neuen Gottesdiensten (deutsche Sprache, Kommunion in beiderlei Gestalt) teilzunehmen; auch ein geordnetes Schulwesen konnte zumindest teilweise aufgebaut werden. In den Kämpfen der Reformation mit der Gegenreformation spielten die Bergleute eine bedeutende Rolle; in den Bauernkriegen vereinigten sie sich oft mit den Bauern, um ihre Freiheiten gegenüber den Landesherren zu verteidigen. Im 17. Jahrhundert zogen viele Bergarbeiter während der Gegenreformation die Auswanderung der Rekatholisierung vor, andere blieben Geheimprotestanten, wie jene



Abb. 2: Hundskirche, Kreuzberg: Gekrönte Schlange (Hinweis auf Kaiser Ferdinand II.?) und Hund (Hinweis auf den Gegenreformer Petrus Canisius = Pieter de Hondt) (Foto A. Huber).

Knappen, die verschlüsselte Botschaften ihrer religiösen Überzeugung in die Felswände (**Abb. 2**) der „Hundskirchen“ (z. B. in Kreuzen, Windische Höhe) ritzten. Erst das Toleranzpatent von Joseph II. 1781 gewährte den Protestanten die religiöse Freiheit. Die katholischen Knappen nahmen am religiösen Vereinsleben regen Anteil, wie z. B. die Fronleichnams- und Kalvarienbergbruderschaft in Bleiberg.

Zum religiösen Brauch gehörten aber auch Schutzhandlungen der Bergleute bei ihrer Arbeit, die noch aus vorchristlicher Dämonenvorstellung stammen. Zurückgelassenes Werkzeug wurde nach Schichtende überkreuzt niedergelegt, bei der Durchörterung streckte man Schlägel und Eisen gekreuzt vor. Mit Speiseopfern und dem Verbot des Fluchens und dem Verbot jeden unnötigen Lärms in den Gruben suchte man den „Berggeist“ oder das „Bergmandl“ günstig zu stimmen. Nur noch Bergbausagen erinnern an diese im alpinen Bergbau schon vor den 18. Jahrhundert abgekommenen Glaubensvorstellungen. Wenn man heute vom Bergmannsbrauchtum spricht, dann sind meist Fest- und Schaubräuche gemeint.

In den österreichischen Erblanden haben die Knappen am Beginn der Neuzeit eine Sonderstellung, vergleichbar den Zünften, erreicht. Sie trugen Waffen, wie die Bleiberger Gesellschafter, waren weiß gekleidet und hatten z. B. bei Aufmärschen den Vortritt vor den Villacher Bürgern. Knappenaufzüge gehörten zum festen Bestandteil kirchlicher und weltlicher Feste. Die Siege der österreichischen Truppen unter Prinz Eugen gegen die Türken, zu denen Kärntner Knappen als gesuchte Minneure wesentlich beitrugen, wurden immer mit Dankgottesdiensten und großen Umzügen gefeiert, 1697 in Hüttenberg und 1717 in Bleiberg sogar mit der Verleihung der Knappenschaftsfahnen.

Das Anrufen ganz bestimmter Heiliger um Hilfe war auch bei den Knappen ein Zeichen deren Volksfrömmig-

keit. Diese Vorliebe hat im Spätmittelalter einen ersten Höhepunkt erreicht, kam in der Reformationszeit zum Erliegen und hatte im Barock einen neuerlichen Höhepunkt. So hat der Heiligenkult die kirchliche Bergmannskultur wesentlich mitbestimmt und nicht zuletzt aus heutiger kunsthistorischer Sicht wesentlich bereichert.

Innerhalb der abendländischen Kultur sind uns im Alpenbereich mehrere Dutzend Bergbauheilige überliefert. Aber auch Heilige, die allgemein verehrt werden, werden auch von den Bergleuten besonders angerufen, vor allem bei bestimmten Gefahren, wie bei Feuer der Hl. Florian, bei Wasser der Hl. Nikolaus oder in Heiligenblut bei Lawinen der Hl. Briccius. Auf diese Weise wurden sie indirekt auch zu Bergbau- und Hüttenheiligen. Weiters verehren die

Knappen und Hüttenarbeiter Heilige auch auf Grund deren heiliger Attribute oder auf Grund deren Lebensgeschichte und des Martyriums, so etwa den Hl. Leonhard mit der Kette oder den Hl. Laurentius mit dem glühenden Rost oder den Hl. Antonius, wenn etwas verloren wurde. Mit Ausnahme des Hl. Andreas, der auch als Höhlenheiliger und Beschützer von Bergwerkseingängen verehrt wird, sind die Patrozinien, also die himmlische Schutzherrschaft eines Heiligen über eine Kirche nicht für den Bergbau typisch. In den meisten Fällen wurden bestehende Kirchen durch Altarwidmungen oder Stiftungen einschlägiger Heiligenstatuen, seltener durch Kapellenzubauten den typischen Vorstellungen der Bergleute angepasst.

Der Heiligenkult beschränkte sich aber nicht nur auf Altäre. Bereits im 15. Jahrhundert war es üblich, Glocken bestimmten Patronen zu widmen. Diese wurden dann als Relief auf die Glocken aufgesetzt und in einer Inschrift festgehalten. Diese Beobachtung kann man auch bei der Benennung einzelner Gruben nach machen, ein Brauch, der in Kärnten bis ins Spätmittelalter zurückzuverfolgen ist. Neben den üblichen Standesheiligen finden sich auch viele andere Heilige, denen im Bergbau keine spezielle Verehrung nachgesagt werden kann.

Man darf aber nicht vorschnell einen Montanbezug mit einem einschlägigen Kirchenpatron herstellen. Der Hl. Daniel, in Kärnten als Bergbaupatron sehr beliebt, verdankt seine Verbreitung südlich der Drau den seelsorglichen Strategien des Patriachats Aquilea und nicht dem Bergbau. Viele der auch als Bergbaupatrone in Frage kommenden Heiligen, wie etwa der Hl. Georg, der Hl. Laurentius oder andere, sind in Kärnten derart verbreitet, dass eine bergbaugeschichtliche Zuordnung individuell zu hinterfragen ist. Daneben gibt es wieder interessante Fälle von Kirchenstiftungen für Bergarbeiter ohne die Filiation der Kirche von Waldenstein dem hl. Nepomuk geweiht, der mit Bergbau nichts zu tun hat. Interessant ist, dass angesichts der innigen Verehrung der Bergbau-

patrone durch die Knappen deren Zulauf zu den Lehren Luthers doch einigermaßen widerspricht. Dies ist nicht rational erklärbar, denn nach der Gegenreformation setzte sich gleich wieder die Verehrung der Bergbaupatrone und insbesondere auch die Verehrung der Gottesmutter durch. Anscheinend brauchen Bergleute, infolge der großen Gefahren bei ihrem Beruf, solche Beschützer, die ihnen helfen können.

Beschreibung einiger Bergbauheiliger

Der alttestamentarische Hl. Daniel, der bedeutende Kirchenpatron des Mittelalters, galt als Grubenheiliger, weil er aus der Löwengrube, in die man ihn geworfen hatte, heil heraufstieg. Daniel wurde daher für eine gesunde Rückkehr aus der Grube angerufen. Noch stärker hat aber seine Traumdeutung der vier Weltzeitalter aus Gold, Silber, Erz und Ton zu seiner Verehrung besonders bei den Edelmetallschürfern beigetragen, denn Daniel galt als Wegweiser zu reichen Erzen. Drei, diesem Patron in Kärnten geweihte Kirchen sind besonders bekannt, Gölttschach bei Maria Rain, Grabelsdorf im Jauntal und St. Daniel im Oberen Gailtal.

Als Bergbaupatronin schlechthin gilt heute die Hl. Barbara (Abb. 3). Sie soll von ihrem Vater, der auf eine



Abb. 3: Heilige Barbara mit Turm

Reise ging, zur sicheren Verwahrung in einem Turm eingeschlossen worden sein. Nach seiner Rückkehr offenbart sie sich als Christin, worauf sie von ihrem Vater eigenhändig enthauptet wurde. Obwohl diese Überlieferung ins 4. Jahrhundert zurückreicht, gilt erst das späte 15. Jahrhundert als erste Blütezeit ihrer Verehrung. Dargestellt wird sie grundsätzlich als schöne und jugendliche Frau mit Kelch und Hostie, als Nothelferin in der Sterbestunde, sowie mit dem Turm, oft auch mit dem Schwert. Sie ist die Heilige gegen den plötzlichen Tod, dem die Bergleute immer ausgesetzt waren, sie ist somit vor allem die Heilige gegen die Gefahren im Bergbau. Sie konnte in Kärnten zwar kein Pfarrpatrozinium erlangen, doch wurden ihr mehrere Kapellen, wie z. B. in Knappenberg, gewidmet. Im 19. Jahrhundert gab es in Kärnten kaum eine Gewerkschaft, die nicht ein Barbarabild oder eine Statue stiftete, wie etwa die BBU eine Statue am Nordeingang der Villacher Stadtpfarrkirche. Neben den Bergleuten wird sie auch von den Architekten, Artilleristen, Glöcknern und Gefangenen verehrt; gefeiert wird sie am 4. Dezember.

Anna und Joachim sind die Eltern Marias. Annas Verehrung als Bergbaupatronin verdankt sie dem Gleichnis vom ungehobenen Schatz aus dem Evangelium nach Matthäus, das zum Annafest (26. Juli) gelesen wird. Die „Erzmacherin“ gilt im Volksmund als „Heiliges Bergwerk“, aus dem Silber für Maria und Gold für Jesus genommen wird. Der Hl. Briccius wird nur in Heiligenblut von den Bergleuten verehrt. Er wurde mit der Reliquie des heiligen Blutes auf der Durchreise von einer Lawine verschüttet; sein Leichnam wurde gefunden, da aus dem Schnee drei Grashalme wuchsen. Eigentlich ist er kein Bergbauheiliger, aber als Lawinenheiliger schützt er ebenfalls die Mölltaler Knappen vor Lawinen.

Der Hl. Paphnutius (Pamenutius) (Abb. 4) ist in Kärnten ein Einzelfall, eine Kapelle am Scheidasattel in den Karawanken ist ihm geweiht. Dem Ägypter Paphnutius wurden in der Christenverfolgung unter Kaiser Maximus Daja 308 die Augen ausgestochen und die Kniekehlen durchtrennt, dann wurde er als Zwangsarbeiter in ein Bergwerk gesteckt. 311 wurde er befreit und einige Jahre später zum Bischof geweiht. Er genoss zu Lebzeiten hohe Verehrung und starb um 360 in Ägypten. Die Statue zeigt den Bergbauheiligen mit Kapuze und Bergleder, einem Buch und einem Kreuzstab.

Natürlich muss auch die Gottesmutter Maria genannt werden, die, wie überall unter den Katholiken, so auch unter den katholischen Bergleuten besonders verehrt wird. Die Marienfeste werden groß gefeiert, auch in den Kirchen der Bergbauorte steht immer eine Marienstatue.

Der Hl. Andreas gilt als Grubenheiliger, besonders der Grubeneingänge. Das schräg gekreuzte Andreaskreuz ist wohl eine Anspielung auf die Pölzung der Gruben. In Kärnten sind viele Kirchen (St. Andrä, Friesach, Maglern, Innerkrams usw.) diesem Bergbauheiligen geweiht.

Der Bischof Nikolaus von Myra, gestorben 350, der wichtigste Patron der Kinder, der bekannteste Händler-



Abb. 4: Heiliger Paphnutius, Holzstatue in einer Wegkapelle am Schaidasattel, (Foto: F. H. Ucik)

und Wasserheilige, ist auch für die Bergleute zuständig, weil er mit drei Goldkugeln dargestellt wird. Die Ursache ist die Beschaffung einer standesgemäßen Mitgift. In Kärnten sind ihm viele Kirchen geweiht, z. B. die Hüttenberger Knappenkirche, Kirchen in Villach, Hirt, Krems usw. Sein Gedenktag ist der 6. Dezember.

In Kärnten sehr beliebt und verehrt wird auch der Hl. Leonhard. Der westfränkische Einsiedler des 6. Jahrhunderts gilt als Patron der Gefangenen, aber auch der Schlosser, Schmiedearbeiter und Bergleute. Er wird mit schwarzer Kutte, Kette und Abtstab dargestellt. Berühmt ist seine spätmittelalterliche Darstellung als „Eiserner Mann“ in Villach (im Museum der Stadt Villach). Fast 30 Kirchen (z. B. Bad St. Leonhard i. L.) tragen in Kärnten seinen Namen. Die Leonhardiritte am 6. November sind bekannt.

Der Märtyrer Laurentius wird von den Berg- und Hüttenleuten besonders am 10. August verehrt. Er soll in Jahr 258 auf einem glühenden Rost hingerichtet worden sein, daher seine Darstellung mit einem Eisenrost. Ob allerdings alle Kärntner Laurentiuskirchen auf den Bergbau zurück gehen, ist nicht nachweisbar.

Der Hl. Florian wurde wegen seines Bekenntnisses zum Christentum in der Enns bei Lorch ertränkt, er ist schlechthin seit dem Spätmittelalter der Katastrophenheilige Mitteleuropas. Er gilt auch als Schutzpatron der Schmiede- und Hammerwerke. Sein Bergbaubezug ist vereinzelt nachweisbar, z. B. in Eisentratten. Dargestellt wird er als römischer Offizier, der mit einem Wasserfass ein brennendes Haus löscht. Er ist auch Schutzheiliger vieler Städte (Bologna, St. Florian usw.) und ist vor allem der Patron der Feuerwehr. Sein Gedenktag ist der 4. Mai.

Der Hl. Antonius von Padua wird in Kärnten erst im 18. Jahrhundert auch als Bergbaupatron verehrt. Zum Bergbaupatron wurde er auf Grund seiner Fähigkeit, verlorene Gegenstände zu finden, was für Bergleute auch auf Glück bei der Suche nach Bodenschätzen bedeutet. Dargestellt wurde er häufig mit Jesuskind und Lilie oder flammenden Herzen, er ist auch Patron der Bäcker, Eheleute, Reisenden, Haustiere usw.; sein Tag ist der 13. Juni.

Die Kärntner Landesheiligen Hemma von Gurk, deren Söhne von Bergknappen erschlagen wurden, kann nur am Rande mit dem Bergbau in Verbindung gebracht werden; ebenso der Heilige Veit, der in einem mit siedendem Öl gefüllten Kessel gestorben ist.

Man sieht also, Heilige haben schon immer im Ablauf eines Bergbaujahres eine große Rolle gespielt.

Literatur:

- Biermann G., Brauchtum der Bergleute, Grubenhunt & Ofensau, Klagenfurt, 1995.
- Deuer W., Die Bergbauheiligen Kärntens und ihre künstlerische Darstellung, Grubenhunt & Ofensau, Klagenfurt, 1995.
- Doujak G., Die Bruderladen im Bergrevier Bleiberg-Kreuth mit besonderer Berücksichtigung der Bruderladegesetzgebung, Graz, 1972.
- Felder E., Heilige in Kärnten, Klagenfurt, 1991.
- Guntsche-Liessmann G., Magie der Steine, Grubenhunt & Ofensau, Klagenfurt, 1995.
- Katalog zur Kärntner Landesausstellung 1995, Grubenhunt & Ofensau, Klagenfurt, 1995.
- Klein D. H. (Hrsg.), Das große Hausbuch der Heiligen, München, 2000.
- Melchers E. H., Das große Buch der Heiligen, Geschichte und Legende im Jahreslauf, München, 1980.
- Neumann D., Paracelsus und das Bergwesen, Grubenhunt & Ofensau, Klagenfurt, 1995.
- Neumann W., Villachs geschichtliche Bedeutung für den Bergbau, Jahrbuch Stadtmuseum Villach, 1966.
- Schalk G., Deutsche Heldensagen, Berlin, 1929.
- Schöpfer G., Von den Bruderladen zur modernen Sozialversicherung, Grubenhunt & Ofensau, Klagenfurt, 1995.
- Schreiber G., Der Bergbau in Geschichte, Ethos und Sakralkultur, Köln, 1962.
- Ucik F. H., Bergmännische Sagen und ihr realer Hintergrund, Grubenhunt & Ofensau, Klagenfurt, 1995.